

LIT-TIPPS 25.05.2020

Liebe Leser*innen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Unter dieser Adresse können Sie sich **selbsttätig für den Erhalt der Lit-Tipps ein- und auch wieder austragen**.

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ mit meinen drei jüngsten Publikationen verknüpft:

- „**Internationale Politik studieren. Eine Einführung**“ (**IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006)
- „**Weltregionen im globalen Zeitalter**“ (**WRigZ**; Buchandels-Publikation der überarbeiteten Fassung Wiesbaden: Springer VS 2016) und
- „**Kultur in den internationalen Beziehungen**“ (zus. mit J. N. Rolf; Fernstudienkurs der FernUniversität in Hagen, Kursnr. 34671, Hagen 2017; Buchfassung: Wiesbaden: Springer VS 2018; **Kiib**),
ergänzt um die jeweils einschlägige Kapitel-Nummer.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Afrikas Politik – enzyklopädisch: Cheeseman 2020
Europäisierung und EU-Mitgliedstaaten: Bulmer/Lequesne 2020
Lateinamerika – Handbuch: Maihold/SAngmeister/Werz 2019

INTERNATIONALE POLITIK

Desinformation und politische Kriegführung: Rid 2020
erfolgreiche Entwicklungspolitik: Chorev 2020
Handelspolitik: Blustein 2019
Israel in Afrika: Gidron 2020
Kriminalität – internationale Governance im Überblick: Jakobi 2020
Taiwan-Problematik: Brown/Wu Tzu-hui 2019
Umweltpolitik global: Morin/Orsini/Jinnah
US-Außenpolitik seit 1989: Lynch 2020

SONSTIGES**GESCHICHTE**

chinesische Außenbeziehungen: Brook 2020
nationales Selbstverständnis der Deutschen seit 1500: Walser Smith 2020

SOZIOLOGIE:

Bottom up – Handlungstheorie: Bonß u.a. 2020
Top down – Gesellschaftstheorie: Rosa/Oberthür u.a. 2020

Blustein, Paul 2019: Schism. China, America and the Fracturing of the Global Trading System, Waterloo, Kanada: Centre for International Governance Innovation.

IPSE 13

Der Autor hat für die Washington Post und das Wall Street Journal geschrieben und sich mit seinen vorausgehenden Büchern einen Namen als Reporter über globale Wirtschaftspolitik gemacht. Diese untersucht er weder ökonomisch, im Sinne harter empirischer Tests aus Modellen abgeleiteter Hypothesen, noch politikwissenschaftlich-institutionalistisch im Sinne von Einhalte-Bedingungen internationaler Regeln und Institutionen. Vielmehr liefert er, was nur jemand mit großem Reise-Etat und auch persönlichem Quellenzugang kann: eine dichte Beschreibung, wie Handelspolitik tatsächlich abläuft, bis hinab auf die persönliche Ebene. So beginnt auch sein neues Buch mit der Schilderung der Erfahrung, welche die erste chinesische Delegation in der WTO nach Beitritt des Landes machen musste: Gefühle der Fremdheit – und Herantasten an die Operationsweise der Organisation. Entgegen der Behauptungen v.a. neomerkantilistischer Kritiker der chinesischen Außenhandelspolitik in den USA wurde China die Aufnahme in die WTO keinesfalls leicht gemacht. Allerdings erfolgte sie in der Hoffnung, dass China sich nicht nur im globalen Handelsregime ‚einleben‘ würde, sondern dass dies die weitere Öffnung des Landes, auch politisch, fördern würde. Ersteres ist geschehen, Letzteres eher nicht, ja in mancher Hinsicht das Gegenteil. Heißt: China versteht inzwischen sehr gut, mit der WTO und dem Handelsregime – und seinen Lücken – umzugehen. So die zentrale Botschaft von Blustein: China hält sich weitgehend an die Regeln („Beijing can take satisfaction that its record of obeying WTO tribunal rulings has been superior to that of the United States, which has ignored or skirted negative decisions in several cases.“ [145]). Aber sein besonderes polit-ökonomisches System, seit Xi Jinping wieder unter strammer KP-Führung, bereitet durchaus Probleme, etwa der Intransparenz, wann und wo auswärtige private Firmen es mit wirklich privater chinesischer Konkurrenz zu tun haben und wann dahinter doch der chinesische Staat steht, mit Krediten, Subventionen und dergleichen. Angesichts des Rückschlags, den der Freihandel im Westen durch die Finanzkrise einerseits, die mangelnde Kompensation der Verlierer ökonomischer Liberalisierung und deren politische Hinwendung zum Populismus à la Trump andererseits genommen hat, steht China somit nicht nur als wirtschaftsstrategisch handlungsfähig da, sondern kann sich auch als Vorreiter des freien Handels darstellen. Trumps Gegenmaßnahmen sind in ihrer das mühsam erlangte Regelwerk des globalen Handelsregimes zerstörenden Wirkung als ‚Therapie‘ schlimmer als die ‚Krankheit‘, die er zu heilen vorgibt. Die sinnvolle Alternative bestünde, so Blustein, nicht im Weg an der WTO vorbei, in Bilateralismus und eskalierende Handelssanktionen, wodurch die WTO nur weiter marginalisiert wird, sondern im Ausbau ihrer vermittelnden und schiedsgerichtlichen Rolle. Doch genau dieser misstrauen Trump und seine Anhänger: sie erscheint ihnen überstaatlich, daher tendenziell illegitim – und die Interessen der USA zu wenig berücksichtigend. Im Alleingang glaubt Trump, bessere Deals erreichen zu können. Das mag aus seiner Sicht im Einzelfall so sein, zumal im Verhältnis zu ‚Schwächeren‘ (wie Mexiko und Kanada, die beide, freilich eher kosmetischer, NAFTA-Revision zugestimmt haben). An China könnte sich Trump die Zähne ausbeißen. Verlieren werden alle, die auf ein regelbasiertes Handelsregime setzen. Blustein erzählt diese Entwicklung im Wesentlichen chronologisch nach, vom Beitritt Chinas zur WTO bis in den Handelskonflikt im Sommer 2019. Die klare Gliederung erlaubt auch die selektive Lektüre, ein Stichwortverzeichnis gibt es jedoch leider nicht. Gleichwohl ist auch dieses Blustein-Buch wieder zu empfehlen, liefert es doch anschauliches Fleisch zu den theoretischen Knochen ökonomischer Modellbildung und auch politikwissenschaftlicher Hypothesenprüfung.

Bonß, Wolfgang/Dimbath, Oliver/Maurer, Andrea/Nieder, Ludwig/Pelizäus-Hoffmeister, Helga/Schmid, Michael 2020: Handlungstheorie. Eine Einführung, 2. Aufl., Bielefeld: transcript (utb)

Im roten ‚Gewand‘ der Uni-Taschenbücherreihe und gleichwohl in augenfreundlichem Druck erscheint dieser Band als der eine Teil dessen, was man als gelungenen Einführungs-Zangenangriff in bzw. auf die Soziologie bezeichnen könnte (für den anderen Teil vgl. Rosa u.a. in diesen Lit-Tipps). In dieser, nunmehr in zweiter Auflage vorliegenden, ausgesprochen

gelungenen Einführung geht es um soziologische Handlungstheorie. Sie nimmt die soziale Welt quasi aus der ‚von-unten-nach-oben‘-Perspektive in Blick: die soziale Welt wird durch soziales Handeln konstruiert. Doch wie ist soziales Handeln begrifflich und deskriptiv zu erfassen, wie zu erklären? Hier liegen, wie in der vorigen Lit-Tipps-Ausgabe gezeigt, auch philosophisch tiefe Fragen (der philosophischen Handlungstheorie, vgl. Quante 2020 in den Lit-Tipps vom 24.01.2020). Daran schließen sich soziologische Handlungstheorien, der Plural ist angebracht, an. Sie im strukturierten Überblick in sinnvoller Auswahl klar darzustellen, darin liegt Anspruch und erbrachte Leistung des Bandes. Die Strukturierung erfolgt einerseits chronologisch, von den Vordenkern der Soziologie im 18. Jahrhundert (Hume, A. Smith) bis zur zeitgenössischen Theorie (analytische Soziologie: Peter Hedström bis Bourdieu und Habermas). Die Auswahl der behandelten 20 Theoretiker (es sind tatsächlich nur Männer) ist sinnvoll, die Abfolge soll auch verdeutlichen, dass eine Art immer wieder und weiter Abarbeiten an Grundfragen soziologischen Handlungserklärens stattfindet. Um dies zu verdeutlichen, werden im Rahmen der einheitlichen Strukturierung der Einzel-Kapitel drei inhaltliche Aspekte behandelt: die jeweiligen Annahmen über Art und Ausmaß der Rationalität der Handelnden; die Bedeutung des situationalen Kontexts; und die erkenntnistheoretische Grundposition. Ergänzt wird dies jeweils um einen, sehr informativen, Kurzüberblick zur Biografie des jeweiligen Theoretikers und seiner Hauptwerke sowie um Lernkontrollfragen und ergänzende Literaturhinweise, auf ausgewählte Primärtexte (in deutscher Übersetzung) und Sekundärliteratur. Dieses einheitliche Berichtsformat macht die vergleichende Lektüre leicht und lässt den Band, trotz Multi-Autorenschaft, aus einem Guss erscheinen. Ob und inwiefern die Disziplin über gut 200 Jahre in Sachen Handlungstheorie ‚dazu gelernt‘ hat, wie im Schlusskapitel behauptet wird, darüber mag man streiten. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass nunmehr alle Soziolog*innen in Sachen Handlungstheorie einer Meinung wären. Aber im zu fördernden und durch ein Lehrbuch wie das vorliegende auch tatsächlich geförderten Dialog zwischen den Standpunkten kann doch voneinander gelernt werden, die Bedeutung der Ergänzung(smöglichkeit) der selbst gewählten Theorie(perspektive) durch andere erkannt werden. Viel mehr kann eine Einführung kaum erreichen, diese ist jedenfalls nicht nur allen Studierenden der Soziologie zu empfehlen, sondern darüber hinaus allen Studierenden angrenzender Fächer, die Grundinformation in sinnvoller Breite über soziologische Handlungstheorie suchen.

Brook, Timothy 2020: Great State. China and the World, New York: HarperCollins.

Chinesische Geschichte spielt in unserer Schulausbildung kaum eine Rolle (und selbst die deutsche in abnehmendem Ausmaß). Angesichts der allseits im Munde geführten Globalisierung kann das nicht richtig sein, und spätestens wer sich im Studium auf internationale Beziehungen konzentriert, wird ohne Kenntnis auch der ostasiatischen Geschichte kaum auskommen. Freilich ist uns mit holzschnittartigen Schnellaufgüssen, wie sie, z.T. aus neo-nationalistischen Gründen, auch in China selbst serviert werden, nicht geholfen. Sie essentialisieren oft ihre Darstellung: so und so ist China, und das seit 3000 Jahren. Ausgesprochen unhistorisch gedacht, denn alles was (heute) ist, ist geworden, war also auch einmal anders, eine der wichtigsten Lektionen der Geschichtsschreibung. Oft kommen jedoch solche Holzschnitte auch noch im Duktus der großen, weil (historisch) tiefen Wahrheit daher. Um solchen Gefahren zu entgehen, sind wir Nicht-Spezialisten (wozu ich mich als Generalist aus Leidenschaft selbst gerne rechne) auf die Kunde und Darstellungskunst von Spezialist*innen angewiesen. Beides verbindet der an der University of British Columbia in Kanada lehrende Timothy Brook in hohem Maße. Nicht nur ist er seit Jahren ein ausgewiesener Forscher (speziell zur Ming-Zeit sowie zu Tibet); er hat auch bereits in seinem vorausgegangenen Werk über die globale Welt im 17. Jahrhundert sein Talent bewiesen, aus ‚Kleinigkeiten‘ (konkreten Gegenständen und ihrem Herkommen) komplexe historische Zusammenhänge zu entfalten (Vermeers Hut, Berlin 2009). Auch diesmal, wo es um die chinesischen Außenbeziehungen seit dem 13. und bis Mitte des 20. Jahrhunderts geht, nimmt seine Darstellung ihren Ausgang jeweils bei einer anekdotisch und sehr anschaulich – was die Lektüre unterhaltsam macht – geschilderten konkreten Begebenheit. Zu jeder dieser hat er eine passende Illustration ausgewählt, die im Bildteil des Buches oft im Mehrfarbendruck, zuweilen leider etwas klein, abgebildet ist und die er im Text

einer kurzen Bildbetrachtung unterzieht. Daraus und aus den geschilderten Begebenheiten entwickelt er behutsam allgemeinere Aussagen zum chinesischen Verhalten zum Rest der Welt, zur jeweiligen Zeit. Der titelgebende „große Staat“ etwa, was später zum Reich der Mitte ausgebaut werden sollte, ist eine aus mongolischen Wurzeln entwickelte Vorstellung von der hierarchischen Beziehung zu unterwürfigen Nachbarn. Diese Beziehungen werden später im sog. Tributsystem zwischen China und seinen Nachbarn stark ritualisiert unterhalten – was beides mit dem stark formal rechtsförmigen diplomatischen System Europas kontrastiert (auch wenn dieses seine eigenen Rituale kannte, etwa Salutschüsse zur Begrüßung – was im Kontakt mit China missverstanden werden konnte, als aggressive Geste). Interkulturelle Kommunikation, wie man heute sagt, birgt ihre eigenen Risiken. Dazu gehören jedoch auch vorschnell fabrizierte Fremdstereotype, und auch damit hatte es China in seinen Beziehungen zum Westen oft zu tun, von, ab dem 19. Jahrhundert, schnöder Anwendung militärischer Überlegenheit (oder oktroyiertem Drogenhandel: die Opium-Kriege, die Brook, da sie zu den eher bekannten Episoden gehören, nur kurz streift) ganz zu schweigen. Im Laufe der Darstellung ist der Wissenszuwachs für die Leserin oder den Leser erheblich, etwa in der kurzen Darstellung zur tibetischen Geschichte im Verhältnis zu China seit dem 18. Jahrhundert, aber auch hinsichtlich der doch gar nicht so geschlossenen Handelswelt in Ost- und Südostasien. In einem ergänzenden Sammelband, den Brook mit herausgegeben hat (Sacred Mandates. Asian International Relations Since Chinggis Khan, 2018) wird die Thematik stärker analytisch (im Sinne der IB) aufgearbeitet. Ich möchte gleichwohl Brooks jüngstes Buch zunächst wärmstens empfehlen, nicht nur wegen seines Unterhaltungswertes, sondern weil es jenes Fleisch der konkreten historischen Kenntnis serviert, ohne die analytischen Knochen der IB doch recht tot bleiben.

Brown, Kerry/Wu Tzu-hui, Kalley 2019: The Trouble with Taiwan. History, the United States and a Rising China, London: Zed Books.

„Can you call something you see and understand before you the word you want to, or do you have to use another enforced by someone else?“ Fragen die Autorin, die selbst aus Taiwan stammt, und der Autor, Professor für Chinastudien am King's College in London, in ihrem Vorwort. Und wenn es nach der Volksrepublik China, zumal unter Xi Jinping geht, dann ist Taiwan tatsächlich kein Staat – obwohl es doch alle typischen Eigenschaften eines Staates aufweist. Auch für die mittlerweile demokratischen Regierungen Taiwans gilt es, die Balance zu halten zwischen unter anderem darauf gestütztem Selbstbewusstsein, wirtschaftlicher Verflechtung mit Festlandchina – und eben der Sorge, es nicht zu sehr zu provozieren. Denn obwohl Taiwan die USA als Verbündeten (und Waffenlieferant) hat, möchte doch, so hofft man, niemand, dass um die Insel der dritte Weltkrieg ausbricht (was in einschlägigen Polit-Thrillern jedoch mehrfach durchgespielt wurde). Dies alles macht den titelgebenden „trouble“ mit Taiwan aus, und die Autorin und der Autor legen dies in ihrem klaren und informativen Text in sechs Kapiteln, ergänzt um zwei nützliche Karten, dar. Wer immer sich für die internationalen Beziehungen in Fernost im Allgemeinen oder speziell für die Taiwan-Problematik interessiert: der kleine Band ist sehr zu empfehlen.

Bulmer, Simon/Lequesne, Christian (Hrsg.) 2020: The Member States of the European Union, 3rd ed., Oxford: Oxford University Press.

Wie immer es mit der nationalen Identität europäischer Bürger*innen bestellt sein mag (vgl. Walser Smith in diesen Lit-Tipps), zumindest einige von ihnen scheinen inzwischen in ihr (multiples) Identitäts-Portefeuille auch eine europäische Identität aufgenommen zu haben, selten wohl jedoch als primäre oder dominante. So geht es den EU-Mitgliedstaaten auch: sie sind, wie man fachlich sagt, europäisiert – aber noch immer unabhängige Staaten (die darauf, jüngste Entwicklungen in Osteuropa, aber auch am deutschen Bundesverfassungsgericht verdeutlichen es, auch nach wie vor beharren). Europäisierung begrifflich zu erfassen, ihre ‚Messbar-Machung‘ (Operationalisierung) zu erörtern und im Lichte dessen für ausgewählte Staaten in ausgewählten Politikfeldern und Aspekten zu kartieren, das ist Sinn und Zweck des nunmehr in 3. Auflage vorliegenden Lehrtextes der noblen „New European Union“-Reihe der Oxford University Press. Und die in der Paperback-Ausgabe noch bezahlbare Darstellung erfüllt diesen Zweck hervorragend, in insgesamt 19

klar formulierten und didaktisch gut gestalteten Kapiteln: vorangestellte Gliederung und Zusammenfassung, nützliche Grafiken und Kästchen im Text, kommentierte Lektüreempfehlungen und Weblinks sowie Literaturverzeichnis jeweils am Kapitelende, Personen- und Sachregister am Ende des Bandes. Teil I widmet sich konzeptuellen Fragen, Teil II der Darstellung der Europäisierung ausgewählter Mitgliedstaaten (F, D, GR, E, S, PL, BG und UK) und Teil III der ausgewählter Politikbereiche (Institutionen, Parteipolitik, Interessengruppen, subnationale Ebene, Ökonomien). Europäisierung der Außenbeziehungen wird leider nicht in einem eigenen Kapitel behandelt (sondern nur in einigen der Länder-Kapitel kurz erwähnt), aber dafür gibt es ja auch eigene, auch gute Lehrtext-Literatur, auch im Rahmen der „New European Union“-Reihe (der im Buch angegebene Link zu ihr funktioniert allerdings nicht). Für an der Europäisierung der Mitgliedstaaten-Politik Interessierte ist dies jedenfalls das Standard-Lehrbuch.

Cheeseman, Nic (Hrsg.) 2020: The Oxford Encyclopedia of African Politics, 3 Bände (auch: online), New York: Oxford University Press.

Afrika-Interessierte aufgepasst (s. auch Gidron in diesen Lit-Tipps). Hier ist das derzeitige non plus ultra der politikwissenschaftlichen Afrika-Forschung anzuzeigen. Deklariert wird es als „Enzyklopädie“, was einerseits auf die alphabetische Anordnung der Stichwörter verweist, andererseits auf den umfassenden Charakter des Unternehmens. Es ist sowohl gedruckt in drei Bänden (mit beinahe 2000 Seiten) verfügbar wie online und sollte von jeder auf Afrika spezialisierten Bibliothek ihren Nutzer*innen zur Verfügung gestellt werden. Auch wenn, wie der Herausgeber im Vorwort bedauernd feststellt, nicht alle geplanten Beiträge rechtzeitig zustande gekommen sind, so haben die über 120 beitragenden Expert*innen in ihren 109 Beiträgen doch den gegenwärtigen Stand der politikwissenschaftlichen Afrika-Forschung gut und klar gegliedert resümiert. Der Klarheit dient die Einteilung der Beiträge in rund 20 Rubriken, die von „The African State“ über „Civil Society and Social Capital“ und „Ethics and the Politics of Research“ (deren Beiträge auch der kritischen Selbstreflexion dienen) bis hin zu „Identity Politics“ (Age, Class, Ethnicity, Sexual Orientation), „International Relations“, „Regional Politics“ (gute Ergänzung des Afrika-Kapitels meines Weltregionen-Kurses; leider fehlt West-Afrika) und „Research Methods“ reichen. Die einzelnen Beiträge, die hier natürlich nicht einmal in Auswahl vorgestellt werden können, sind alphabetisch geordnet (wobei die Auffindbarkeit nach Überschrift, bedingt durch deren konkrete Ausgestaltung, nicht immer leicht wäre: hier hilft die erwähnte Rubrikenbildung, zu Beginn jedes Bandes abgedruckt, und das sehr umfangreiche Personen- und Sach-Register am Ende von Band 3). Sie sind jeweils vom Umfang her kleinen Fachjournal-Artikeln vergleichbar, im augenfreundlichen Zwei-Spalten-Satz gesetzt und werden z. T. durch sinnvolle Grafiken und alle durch umfangreiche Listen der verwendeten Literatur ergänzt. Da die Autor*innen jeweils ausgewiesene Kenner*innen sind, ist der Informationsgehalt hoch, Leser*innen werden über Stand, Methodik und Problematik der aktuellen politikwissenschaftlichen Afrika-Forschung informiert. Auch Studierende könn(t)en, ab Hausarbeits-Niveau, die Beiträge als gute, rasche erste Orientierung (gerade zum Forschungsstand und weiterführender Literatur) nutzen, aber selbst Forscher*innen werden hier Nützliches finden – vorausgesetzt, einschlägige Bibliotheken stellen ihnen das Werk zur Verfügung. Dies sei mit Nachdruck empfohlen!

Chorev, Nitsan 2020: Give and Take. Developmental Foreign Aid and the Pharmaceutical Industry in East Africa, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

IPSE 10, 13

„Hands down the best book ever written on foreign aid!“ verkündet ein auch in der Welt üppiger Klappentext-Lobe seltener Ausspruch der Harvard Soziologin Jocelyn Viterna auf dem Rücken dieses in der Tat empfehlenswerten Buches. Die Autorin, ihrerseits Soziologin an der Brown University, beschäftigt sich seit Jahren mit globaler Gesundheitspolitik (eine vorausgegangene Monographie behandelte die WHO im Nord-Süd-Verhältnis). Hieran knüpft sie, wiederum auf jahrelanger Forschung auch vor Ort beruhend, mit diesem Beitrag zur Debatte über Entwicklungspolitik an. Diese ist in den vergangenen Jahren auch aus Sicht wirklich kundiger Kritiker*innen – im Unterschied zu solchen, welche Entwicklungspolitik nur aus borniertem Nationalismus heraus ablehnen – als weitgehend wirkungslos,

schlimmstenfalls kontraproduktiv in Verruf gekommen. Allenfalls Katastrophenhilfe scheint manchen sinnvoll. Zumindest lässt sich darauf hinweisen, dass zwar einzelne Projekte der Entwicklungskooperation erfolgreich sein mögen, sich dies jedoch nicht zu landesweiten Entwicklungserfolgen addiert. Und wo solche aufgetreten sind, in den sog. Schwellenländern und auch in China, resultiert dies nicht so sehr aus Entwicklungshilfe – sondern aus der Gewährung von Marktzugang, bei gleichzeitiger aktiver Förderung von Exporten und Entwicklung durch das, was man den Entwicklungsstaat (developmental state) genannt hat. Im schalen ideologischen Ringen zwischen „nur der Staat“- und „nur der Markt“-Ideologen hat sich also erwiesen, dass es auf ein sinnvolles Zusammenspiel beider ankommt. Und während sich Marktzugang im Prinzip durch entwickelte Staaten schaffen, gewähren, lässt, ist der Aufbau funktionierender, nicht-korrupter Staatlichkeit als Entwicklungsbedingung zwar wichtig, aber von außen allein kaum möglich. Unterstützt werden kann er jedoch. Das Stichwort heißt: Kapazitäten-Bildung – die Vermittlung etwa von Verwaltungskompetenz. Und das ist Chorevs zentrale Botschaft: erfolgreiche Entwicklungspolitik ist möglich, wie sie auf sektoraler Ebene, also oberhalb der Projekt-Ebene aber noch unterhalb der Betrachtung der Zielökonomien als ganze, am Beispiel der ostafrikanischen pharmazeutischen Industrie zeigt. Der geschickt gewählte Drei-Länder-Vergleich zeigt dabei Variation im Erfolg und deren spezifische erklärende Bedingungen. Internationale Entwicklungspolitik, die wirklich Entwicklung (hin zu Eigenständigkeit) fördern will – sie nennt Chorev developmental foreign aid, bewusst auf den developmental state anspielend, der einerseits mitspielen muss und als dessen funktionales Äquivalent wohl gestaltete Entwicklungspolitik andererseits fungieren muss – kann dabei Dreierlei Beiträge leisten: markets, monitoring und mentoring. Heißt konkret: Märkte für in den Zielstaaten erzeugte Medizin wurden durch Finanzierung der Nachfrage aus entwicklungspolitischen Mitteln geöffnet (nachdem sich, unter Vorreiterschaft Indiens, Generika-Produzenten gegen meist westliche Patentinhaber durchgesetzt hatten). Die Produktion vor Ort erfolgte unter international gesetzten und überwachten Standards. Und damit dies möglich wurde, wurden einschlägige Kenntnisse vermittelt. Im Ergebnis hat dies in allen drei Ländern zum Aufbau einer eigenständigen Pharma-Industrie geführt, welche nach globalen Standards produktions- und lieferfähig ist. Der Weg dorthin variiert im Detail, wie die umfangreichen Fallstudien zeigen. Aber es ist, so die wichtige Botschaft, jenseits von Ideologie, durchaus möglich, wirklich entwicklungsfördernde Entwicklungspolitik zu gestalten. Nach jahrelangem Entwicklungs-Pessimismus ist diese Botschaft wohl wichtig, zumal sie nicht nur naiv auf Hoffnung setzt, sondern mit den drei Ms Mechanismen des Erfolgs benennt, wenn auch natürlich keine Patentrezepte. Auf die Bedingungen im jeweiligen Lande kommt es schon an.

Gidron, Yotam 2020: Israel in Africa. Security, Migration, Interstate Politics, London: Zed Books.

Mit den Außenbeziehungen kleinerer Staaten beschäftigt sich die Disziplin der Internationalen Beziehungen eher wenig. Aus Sicht mancher Ansätze, etwa des Realismus, kommt es ‚für’s Ganze‘ ohnehin vor allem auf das Agieren der großen Mächte an. Unter den Kleinen erhält Israel noch vergleichsweise viel Aufmerksamkeit, das freilich vor allem, weil es seit Gründung sich in einem existenziellen, dem sog. ‚Nahost‘-Konflikt befindet, der nicht nur mehrfach zu Krieg mit den Nachbarn geführt hat, sondern eben auch die Großmächte zum Eingreifen veranlasst hat. Israels eigenes Agieren wird dabei tatsächlich über weite Strecken von der Sorge um seine Existenz bestimmt, ganz wie es der Realismus für alle Staaten annimmt. Was, dieser hoch informative Band der ganz generell an Afrika Interessierten zu empfehlenden Reihe „African Arguments“ (vgl. auch Cheeseman in diesen Lit-Tipps) zeigt es, auch die wenig bekannte Politik Israels gegenüber diesem Kontinent bestimmt. In sicherheitspolitischer Absicht geht es Israel dabei um Kooperation, wo gemeinsame Militärtechnik entwickelt werden kann (wie seinerzeit mit Apartheid-Südafrika im Nuklearbereich) – oder um (Klein-)Waffenexport zum Erhalt und zur Unterstützung der eigenen Waffenindustrie. Dies wird neuerdings auf Drohnen- und Cyber-Sicherheitstechnik ausgeweitet. Die Ausbildung von afrikanischen Eliteeinheiten gehört schon in den Bereich der Suche nach politischem Einfluss Israels. Er soll, quasi im Rücken der benachbarten Feinde, für deren Irritation und auf globaler Ebene für Stimmung und Stimmen für Israel

(etwa in UNO-Gremien) sorgen. Die Sorge um jüdische Bevölkerungen in Afrika, seinerzeit v.a. in Äthiopien, kommt allenfalls an dritter Stelle. Gleichwohl verstehen nicht nur afrikanische Autokraten, Israels ‚Hilfs‘-Angebote zu nutzen. An etlichen Orten entstehen auch sich selbst, eher unvermittelt, als jüdisch verstehende Gemeinschaften, welche darauf hoffen, ins ‚gelobte Land‘ – ein Israel, wo zumindest kein Hunger herrscht – gelassen zu werden. Dies alles ist weitgehend unbekannt und unerforscht. Umso verdienstvoller die klare und informative Überblicksdarstellung, die Yoram Gidron vorgelegt hat, der Mitarbeiter von Menschenrechtsorganisationen in Israel und Afrika war und derzeit in England in afrikanischer Geschichte promoviert. Die Darstellung gibt in vieler Hinsicht zu denken.

Jakobi, Anja P. 2020: Crime, Security and Global Politics. An Introduction to Global Crime Governance, London: Red Globe Press.

Kriminalitätsbekämpfung ist selten Thema von IB-Analysen. Diese kümmern sich primär um Fragen der *äußeren* Sicherheit, Kriminalität berührt traditionell Fragen der *inneren* Sicherheit. Mehrere Trends haben dies im Verlauf der letzten Jahre geändert. Zum einen agieren auch kriminelle Organisationen zunehmend grenzüberschreitend – und die zwischenstaatliche Polizeikooperation versucht nachzuziehen (früh schon in Gestalt von Interpol, heute auch Europol und einer Reihe weiterer Kooperationsformen). Auch die gemeinsame Bekämpfung von Piraterie ist jüngst wieder Thema – und führt bereits in jenen Bereich, in dem es (den kooperierenden Staaten) auch um ihre äußere Sicherheit geht. Darüber hinaus wurden die seit den 1990er Jahren unternommenen Versuche der humanitären Intervention etwa in Bürgerkriegslagen oft durch lokale Akteure der Gewaltökonomie konterkariert, welche Rohstoffe, Waffen und Menschen schmuggeln. Z.T. mit Unterstützung liefernder Staaten. Schließlich sind Staaten (und ihre Geheimdienste; s. Rid in diesen Lit-Tipps) nicht nur selbst Teil solcher krimineller Machenschaften. Durch die Entwicklung des internationalen Strafrechts ist inzwischen auch etabliert, dass es staatliche Makro-Kriminalität (wie Völkermord) gibt, mit individueller Verantwortlichkeit (vor dem Internationalen Strafgerichtshof), auch wenn sie gegen die ganz Großen faktisch nicht durchsetzbar ist. Das Themenspektrum für die nützliche Übersichtsdarstellung, welche die Braunschweiger Kollegin Jakobi, die seit Jahren zum Thema forscht, vorgelegt hat, ist also breit. Wer sein Interesse an einer der vielen lohnenden Stellen vertiefen will, erhält am Ende jeden Kapitels sachdienliche Literaturhinweise. Entlang derer kann man dann auch zu der z.T. ernüchternden ‚Fein‘-Mechanik transnationaler, aber auch staatlicher Kriminalität und auch des zwischenstaatlichen Agierens zu ihrer (angeblichen) Bekämpfung vordringen (s. etwa Peter Andreas: Blue Helmets and Black Markets, 2008, oder auch Gidron in diesen Lit-Tipps). Solche auch über die Verhältnisse ‚am Boden‘, vor Ort, informierte und informierende Darstellungen sind natürlich schwierig zu erarbeiten. Sie verhindern aber, dass die Behandlung der Thematik (transnationale und Makro-)Kriminalität und ihrer Bekämpfung in zuweilen fast naiver, eher beschreibender globaler Institutionenkunde verharret. Hier, wie so oft, braucht die Analyse internationaler policies also die Ergänzung und Unterfütterung durch die Analyse der (lokalen!) politics-Dimension.

Lynch, Timothy J. 2020: In the Shadow of the Cold War. American Foreign Policy from George Bush sr. to Donald Trump, Cambridge: Cambridge University Press.

Die Zeit seit Ende des Ost-West-Konflikts (OWK) umfasst nun schon eine ganze Generation. Das heißt zum einen, dass auch das zeitgeschichtliche Wissen über diese drei Jahrzehnte nicht mehr bei allen (außer denen älteren Semestern, zu denen ich gehöre) vorausgesetzt werden kann – und also jeweils auch in der Lehre vermittelt werden muss. Für die Außenpolitik der US-Präsidenten seit Bush sr. und bis hin zu Trump liefert dieser vergleichsweise schmale Band hierzu einen guten rekapitulierenden Überblick. Aus Sicht des Autors heißt die 30-Jahres-Dauer der Zeit nach dem OWK jedoch, überraschender Weise, auch, dass dieser bzw. aus ihm gezogene Lehren noch immer die US-Außenpolitik prägen – und dass dies für alle Administrationen gilt, die aus seiner Sicht einander ähnlicher sind, als es oft scheint (und sie es wahrhaben wollen). Letzteres mag angehen (in der Tat hat Obama etwa mehr Tötungen im von Bush jr. verkündeten ‚Global War on Terror‘, den Obama so nicht nennen wollte, veranlasst als sein Vorgänger). Ob dies jedoch nur oder

vorwiegend mit dem „Schatten des OWK“ zu tun hat, mag man bestreiten, zumal der Autor dieses Steckenpferd fast zu Tode reitet, wenn er etwa auch nukleare Eindämmungspolitik gegenüber dem Iran als im „Schatten des OWK“ liegend begreift. Man könnte dies auch schlicht für realistische Politik halten und als solche erklären. Etwas, was an die (auch von Lynch anerkannte) Spezifik des OWK als Ringen um konkurrierende Vorstellungen der Gesellschaftsgestaltung (realdemokratisch-kapitalistisch vs. realsozialistisch-planwirtschaftlich) erinnert, kann ich darin nicht sehen. Wenn man also über das dem Autor, zuweilen will mir scheinen: nur um einen ‚splash‘ zu machen, so wichtige Kernargument hinwegsieht (bzw. es auf seinen durchaus begrenzteren Anwendungsbereich, etwa: personelle Kontinuität, reduziert), bleibt immer noch ein sehr nützlicher, klar strukturierter Überblick über 30 Jahre US-Außenpolitik. Als solcher sei der Text hier empfohlen.

Maihold, Günther/Sangmeister, Hartmut/Werz, Nikloaus (Hrsg.) 2019: Lateinamerika. Handbuch für Wissenschaft und Studium, Baden-Baden: Nomos.
WRigZ 6

Wie die Herausgeber in ihrer Einleitung selbst sagen, war es trotz der Unterstützung durch die Konrad-Adenauer-Stiftung ein verlegerisches Risiko, ein so umfangreiches, fast 700 Seiten umfassendes, Handbuch in gedruckter Form erscheinen zu lassen – und nur in dieser Form. Ob das noch zeitgemäß und sinnvoll ist, mag man bezweifeln. Und der Preis dafür ist monetär gleichwohl hoch – was studentische Nutzer auf Bibliotheken verweist, für die die Anschaffung Pflicht sein sollte – und optisch ebenfalls: die Druckgröße liegt kaum über der eines Beipackzettels. Hier werden die (finanziellen) Grenzen des deutschsprachigen Buchmarktes deutlich (auch wenn die Preise der von den Herausgebern erwähnten englischsprachigen Parallel-Handbücher in der Druckfassung sogar noch deutlich höher liegen; sie werden jedoch preislich weit günstiger z.T. in E-Version angeboten). Selbst wenn solche Handbücher nicht von der ersten bis zur letzten Seite gelesen werden: auch die Lektüre der im Schnitt 12 Seiten langen Einzelbeiträge ist, im Zeitalter der Barrierefreiheit muss ich dies sagen, für Leser*innen wie mich schon kein optisches Vergnügen mehr. Das aber ist das Einzige, was an diesem Werk auszusetzen ist. Ansonsten ist es natürlich hoch erfreulich, dass der Kontinent, der uns hierzulande nicht nur geografisch fern zu liegen scheint, hier eine umfassende, die Perspektive zahlreicher Disziplinen von der Politik- über die Wirtschafts- und Rechts- bis zur Literaturwissenschaft einbeziehende Erschließung erfährt. Damit ist die deutschsprachige LA-Forschung (über deren durchaus prekäres Schicksal in ihrer sozialwissenschaftlichen Abteilung ein eigenes Stichwort informiert) in ihrer ganzen Breite vertreten. Die rund 50 Beiträge sind in sieben Kapitel zusammengefasst, die von „Grundlagen und Perspektiven“ (unter letzteren mit eigenem Beitrag: politikwissenschaftliche) über die LA-Forschung und „Recht und Rechtspolitik“ (darunter: Verfassungsrecht; Menschenrechte; Vergangenheitspolitik) sowie „Politik und Politische Systeme“ (11 Beiträge, darunter „Demokratie in LA“, „Populismus“ – in LA ein älteres und eigenständiges Phänomen -, „Macht und Gewalt“ und „Militär und Politik“) und „LA in den Internationalen Beziehungen“ (mit sechs Beiträgen von „Außenpolitiken und regionale Zusammenarbeit“ – Letztere nominal reichhaltig, aber wenig effektiv, ein Befund der sich mit dem meines Südamerika-Kapitels im „Weltregionen“-Text deckt – über „LA und China“ bis zu „LA in internationalen Friedenseinsätzen“) bis hin zu „Politische Ökonomie“ (elf Beiträge von „Entwicklungspolitische Paradigmenwechsel“ über „Steuerstaat und Fiskalverfassung“ bis hin zu „(Energie)Infrastruktur in LA“ – noch ein Feld prekärer Integration – und „Biodiversität, Umweltökonomie und Extraktivismus“) und schließlich „Kulturelle und soziale Dynamiken“ (12 Beiträge von „Gewerkschaften“ über „Religionen und Kirchen“ bis zu „Populärmusik“, „Indigene Bewegungen“ und „Prominenz in/aus LA“) reichen. Die große Themenvielfalt wird deutlich, durch die sich auch Leser*innen jenseits der Wissenschaft angesprochen fühlen dürften. Neben den im Untertitel genannten Adressaten Wissenschaft und Studierende sind solch allgemein an LA Interessierte, auch und gerade aus der Praxis und Wirtschaft, durchaus auch Zielgruppe des Handbuchs. Damit diese insgesamt wirklich verdienstvolle Publikation auch die Leserschaft erreicht, die sie verdient, sei nochmals allen einschlägigen Bibliotheken die Anschaffung empfohlen. Und dem Verlag, doch noch über eine E-Version

nachzudenken. Sie könnte preiswerter ausfallen – und die Schriftgröße wäre augenfreundlich variabel.

Morin, Jean-Frédéric/Orsini, Amandine/Jinnah, Sikina 2020: Global Environmental Politics, Oxford: Oxford University Press.

Anders als die internationale Kooperation zur Bekämpfung von Kriminalität (s. Jakobi in diesen Lit-Tipps) gehört die zur Bekämpfung von Umweltverschmutzung bzw. positiv formuliert, zum Erhalt lebensförderlicher Umweltbedingungen seit Jahren zu den fachlich gut erforschten Gebieten, und es erscheinen dazu auch regelmäßig gute Lehrtexte. Hier ist der jüngste, ausgesprochen anspruchsvolle und gelungene. Die Autor*innenschaft ist multinational (Kanada, Belgien, USA), die äußere Gestaltung ansprechend (praktisch – [annähernd] quadratisch – gut, im typischen US-Textbook-Format), die Gliederung ist klar, der Schreibstil auch, wichtige Begriffe werden farblich und durch Fettdruck im Text bei Erstverwendung hervorgehoben und am Ende des Bandes in einem Glossar zusammengefasst, jedes Kapitel endet mit Reflexionsfragen, empfohlener Literatur (die kurz kommentiert wird) und einem umfangreichen Literaturverzeichnis, viele Tabellen, Karten und Kästchen in Text ergänzen diesen, farblich hervorgehoben, sinnvoll, und ein umfangreiches Personen- und Sachregister erschließt den ganzen Band. Ergänzend gibt es unter www.oup.com/he/morin1e zusätzliches elektronisches Material. Mehr geht nicht – schon gar nicht zu dem noch vertretbaren Preis der Paperback-Ausgabe. Auch inhaltlich bleibt kein zentrales Thema unbehandelt: vom Zusammenhang zwischen (Natur-)Wissenschaft und Politik und der Rolle von Ideen in der Umweltpolitik über staatliche und nichtstaatliche Akteure, die Geschichte der internationalen Umweltpolitik und Grundzüge der Analyse internationaler Verhandlungen bis hin zu internationalen Institutionen und Mechanismen (policy instruments) der internationalen Umweltpolitik wird die Thematik analytisch (nicht, wie sonst oft üblich, nach Sachbereichen: Luft-, Wasser, Müll etc.) angegangen, abgerundet durch die Querschnittsthemen Umwelt und Sicherheit und (innovativ!) Umwelt und Handel. In Ergänzung zu stärker nach Umweltmedien und/oder Problemfeldern gegliederten Einführungen ist dies, für fortgeschrittene Studierende, eine exzellente Hinführung zur fachlichen Analyse internationaler Umweltpolitik. Sie gehört in jede IB-Bibliothek.

Rid, Thomas 2020: Active Measures. The Secret History of Disinformation and Political Warfare, New York: Farrer, Straus and Giroux.

Aus Berlin, wo er promoviert hat, hat der Autor es nicht nur zur Professur an der (uns jüngst in Corona-Zeiten so vertrauten) Johns Hopkins Universität gebracht, sondern zum Status des anerkannten Experten im Bereich Informationssicherheit, der auch vom US-Kongress zur Anhörung geladen wurde. Basierend auf seiner jahrelangen Forschung legt er nun eine Geschichte der Desinformations-Politik im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert vor. Wer sich für die dunkleren Seiten internationaler Politik interessiert, wird die Darstellung mit Interesse und Gewinn lesen, auch wenn manches (etwa die z. T. durchaus kluge CIA-Politik der Einflussnahme auf Westeuropa in der Nachkriegszeit) schon andernorts gut behandelt wurde. Zunächst zeigt Rid, dass systematische Desinformationspolitik keine Erfindung des 21. Jahrhunderts (und also auch nicht ans Internet gebunden) ist. Seine Geschichte beginnt in den 1920er Jahren, und für die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte sieht er die USA sogar als Vorreiter der ‚politischen Kriegführung‘. Später, so Rid, übernahmen die Sowjets mit ihren „aktiven Maßnahmen“ die Führung, und jüngst bietet das Internet eben auch Russland neue Einflussmöglichkeiten (etwa auf den US-Wahlkampf, was noch einmal rekapituliert wird). Manche Episoden die Rid anführt, handeln jedoch gar nicht von tatsächlichen Desinformationskampagnen (etwa im Kapitel zum „nuklearen Winter“), sondern davon, dass auch der (unzutreffende) Verdacht, eine solche liege vor, politisch wirksam sein kann. Das ist denn auch eine der wichtigsten Lehren von Rids Darstellung: so wie der liberale Staat sich im Anti-Terror-Kampf nicht dazu hinreißen bzw. provozieren lassen sollte, seiner vermeintlichen Sicherheit die eigene Liberalität zu opfern, so sollten liberale Gesellschaften nicht ihre notwendige Öffentlichkeit durch permanente Desinformations-Unterstellungen unterminieren. Beides ist nämlich von der jeweiligen Gegenseite, Terroristen bzw. Geheimdienste, durchaus beabsichtigt, kommt ihnen zu Pass – und schwächt die

eigene liberale Seite. Also: Liberale Gesellschaften sollten wachsam sein, sich vor Verschwörungstheorien und Allmachtsphantasien hinsichtlich ihrer Gegner jedoch fernhalten. Die Botschaft unterstütze ich gern, das Buch verdient (m)eine bedingte Empfehlung.

Rosa, Hartmut/Oberthür, Jörg u.a. 2020: Gesellschaftstheorie, München: UVK Verlag (utb).

In Ergänzung zur Einführung in die soziologische Handlungstheorie (vgl. Bonß u.a. in diesen Lit-Tipps) legt ein Autor*innen-Gespann um Hartmut Rosa (und damit der ‚Jenaer Schule‘) diese ebenfalls sehr gut gelungene Einführung in die soziologische Gesellschaftstheorie vor. Sie nimmt Gesellschaften ‚als Ganze‘, top down, in den Blick – wobei nahezu alles umstritten ist: Was heißt Gesellschaft? Worin besteht die in Blick genommene Ganzheit? Dies wird eingangs kurz erörtert, z.T. in nützlichen Kästchen zu Grundbegriffen resümiert, und die Ergänzenbarkeit und Ergänzungsbedürftigkeit soziologischer Theorie durch die Perspektiven angrenzender Disziplinen (praktische Philosophie, politische Theorie u.a.) betont. Übersichtlich strukturiert wird die Darstellung der ausgewählten Gesellschaftstheorien einerseits durch eine chronologische Drei-Phasen-Einteilung: es geht um Theorien jeweils aus der und angesichts der frühen, der entwickelten und der ‚späten‘ Moderne (also etwa des 19. Jahrhunderts, des 20. Jahrhunderts bis einschließlich seines letzten Drittels sowie der Zeit seither; in „spät“ klingt immer noch marxistisches Denken eines nahenden Endes nach, was hier wohl nicht gemeint ist, aber „post-„ wäre auch nicht klarer gewesen). Diese Einteilung ist prinzipiell deshalb sinnvoll, weil soziologische (Gesellschafts-)Theorie immer auch im Lichte eben zeit-, d.h. phasen-spezifischer Herausforderungen, wie sie jeweils gesehen werden, entwickelt wird (und ihrerseits auf das zeitgenössische [Selbst- und Problem-]Verständnis zurückwirkt). Diese Phaseneinteilung strukturiert die sechs Hauptkapitel intern. Was sie voneinander scheidet, ist ihr inhaltlicher Fokus. Er richtet sich, in dieser Reihenfolge, auf das gesellschaftliche Naturverhältnis, auf Subjektivierung und Individualisierung, auf Geschlechtlichkeit, Ethnizität und Rassismus, soziale Ungleichheit und schließlich Demokratie. Zu diesen Themen werden phasenweise wichtige gesellschaftstheoretische Perspektiven dargestellt. Ähnlich wie in der Handlungstheorie bleibt dabei am Ende der Übersicht kaum mehr als ein Lob des Pluralismus, was, weil dieser faktisch, durch die z.T. sehr divergenten Sichtweisen bedingt, kaum konsensual aufhebbar ist, doch auch ein wenig so wirkt, als ob aus der – unabwendbaren – Not eine Tugend gemacht werden soll; um nicht missverstanden zu werden: Pluralismus *ist* sicher dann eine Tugend, wenn die Alternative Oktroi oder Diktat heißt – beides geht in der Wissenschaft nicht. Hier, bei der Darstellung der Gesellschaftstheorien, wird jedoch (im Vergleich zu den Handlungstheorien) auch ein zweites Problem deutlich, sprachlicher Art: nicht nur sind die jeweils in Blick genommenen Wirklichkeitsaspekte komplex, ihre adäquate Erfassung kompliziert; auch der sprachliche Aufwand, der von den behandelten Theoretiker*innen betrieben wird, ist oft hoch, zuweilen, würde ich sagen, zu hoch. Gerade weil Gesellschaftstheorie auch Teil der Gesellschaft ist, die sie zu erfassen sucht (und von welcher sie alimentiert wird), hat sie m.E. eine Bringschuld, sprachlich die Hürden nicht höher zu machen als unbedingt nötig. Was aber, der auch hier behandelte Bourdieu hat uns darauf hingewiesen, nicht unbedingt mit Habitus und Profilierungsinteresse aller Akademiker*innen zusammenpasst. Heißt: die Sprache wirkt z.T. abgehoben, selbst die Bemühungen der Lehrbuch-Autor*innen um Verständlichkeit kommen nicht um Hinweise der Art herum, das hier, bei diesem Theoretiker, unter X etwas ganz anderes verstanden wird als in der Alltagssprache üblich. Weshalb zumindest bei mir als Leser teilweise Zweifel auftauchen, ob der sprachliche Aufwand der Theoretiker*innen immer in sinnvollem Verhältnis zum gedanklichen Ertrag steht. Umso dankbarer darf man den Lehrbuch-Autor*innen für ihr Bestreben sein, auch das schwer Verständliche verstehbar(er) zu machen. Und wo auch dies nicht zum Erfolg führt, mag man urteilen, sich entweder später vielleicht doch noch am Original zu versuchen (so mein Umgang mit Luhmann, dessen Kunstsprache mir gleichwohl immer noch nicht zusagt), – oder aber den Schluss ziehen, mit welchen klarer formulierten Theorien man sich später ausführlicher beschäftigen möchte. Um bei dieser (schon aus Zeitgründen gebotenen) Auswahl vor *vorzeitiger* Schließung gefeit zu

sein, bedarf es gerade dessen, was der Band leistet: des gekonnten und breiten einführenden Überblicks.

Walser Smith, Helmut 2020: *Germany, A Nation in Its Time. Before, during, and after nationalism, 1500-2000*, New York: W. W. Norton.

Über Nation und Nationalismus zu reden ist schwierig. Zum einen liegt das daran, dass es sehr auf die verwendeten Begriffe und die ihnen jeweils zugeschriebene Bedeutung ankommt. Und für diese Bedeutungszuschreibung, also für Definitionsfragen, das macht sich auch andernorts in den Sozialwissenschaften bemerkbar, gibt es weder einen Begriffs-Papst noch eine Duden-Redaktion. Das allein sorgt oft dafür, dass aneinander vorbei geredet wird. Und für uns Deutsche kommt dann noch hinzu, dass aufgrund der Verbrechen, welche übersteigter Nationalismus (wie ich formulieren würde) in der NS-Zeit mit verursacht hat, das ganze Thema ‚heikel‘ ist. Ganz entgeht auch der in Deutschland geborene, aber in den USA arbeitende Historiker Walser Smith diesen Problemen nicht. So schreibt er in seinem Buch, das der Entwicklung der deutschen nationalen Selbstwahrnehmung von 1500 bis heute nachgeht, zu Beginn des „After Nationalism“ überschriebenen gegenwartsbezogenen fünften Teils seiner ausgesprochen lesenswerten Darstellung von einem deutschen „turn away from a form of nationalism that saw Germany as superior to other nations“ (458, meine Herv., ML) – ganz im Sinne meines obigen Sprachgebrauchs, der Formen oder Spielarten des Nationalismus zu unterscheiden weiß. Und er ergänzt: „Significantly, they (die Deutschen, ML) do not imply a turn away from the nation as such.“ Das sehe ich tatsächlich genau so, und die in (west-)deutschen sozialwissenschaftlichen Publikationen gerne, sei es in normativer oder empirisch-beschreibender Absicht, gebrauchte Formulierung, wir (mindestens in Deutschland, womöglich darüber hinaus) lebten in einer „postnationalen Konstellation“ (man beachte: post-national, nicht: post-nationalistisch), erscheint mir empirisch schlicht falsch. Und wäre Deutschland tatsächlich postnational, so stünde es damit alleine da. Denn dass Nationalbewusstsein noch immer eine Rolle spielt, auch als Faktor der internationalen Politik, ist m.E. so offensichtlich, egal wohin man blickt (Frankreich, Polen, Schweden – oder auch Indien, Russland, China), dass die gegenteilige Behauptung auf Realitätsverlust oder -leugnung hinausläuft. Und normativ sehe ich auch kein Problem darin, wenn Deutsche sich auch als solche verstehen. Walser Smith fügt eine Seite später noch die Formulierung an: „Do Germans, then, still live in the nationalist age? No, but they still live in an age of nationalism“ (459). Das scheint mir zwar in etwa auch die eben von mir skizzierte Sicht der Dinge zu sein, begrifflich muss man jedoch aufpassen: Walser Smith unterscheidet eben zwischen einem nationalistischen Zeitalter (also dem, in welchem übersteigter Nationalismus dominant war) und einem Zeitalter des Nationalismus (in dem, nicht zwangsläufig übersteigerte, nationale Identität noch wichtig ist). Mit seiner Überschrift für Teil V (s.o.: „After Nationalism“) passt das jedoch nicht zusammen; jedenfalls meint er dies offenbar nicht im Sinne von „postnationale Konstellation“ - es sei denn, die Verwender dieser Formulierung ziehen sich, entgegen dem Wortlaut, ebenfalls darauf zurück, dass sie gar nicht eine Konstellation *nach* der Nation, nach der Bedeutung nationaler Identitäten, meinen, sondern auch nur, dass der *übersteigerte* Nationalismus passé ist. Dann sollten sie das vielleicht auch so sagen. Doch genug vom Begrifflichen (es ist aber, wie gesagt, gerade bei dieser Thematik wichtig). Inhaltlich schildert Walser Smith ausgesprochen kundig und gut und informativ lesbar die Herausbildung und den Wandel deutscher nationaler Selbstwahrnehmung. Er bedient sich dabei, beruhend auf profunder Quellenkenntnis, zahlreicher Schriften und Dokumente jeweils zeitgenössischer Herkunft. Und setzt deren Gehalt z.T. in nützliche Grafiken, etwa Karten bereister oder in Texten erwähnter Orte, um. Denn gerade in der frühen Neuzeit war der Mobilitätsradius nicht nur der ärmeren Bevölkerung oft begrenzt, Deutschland als ganzes ergo im wahrsten Sinne des Wortes garnicht erfahrbar. Die Ärmere hinterließen auch wenig schriftliche Quellen, was die Einschätzung, wann sich wer wie selbst wahrnahm (identifizierte), immer schwieriger macht, je weiter man historisch zurückgeht. Noch weit ins 19. Jahrhundert verstanden sich viele Deutsche eben nicht primär als solche, sondern als einer Region zugehörig: als Bayern, Hessen, Badener. Auch die antinapoleonischen Befreiungskriege führten nicht automatisch zu flächendeckender nationaler Identifikation, wie schon Ute Planert in ihrer Tübinger

Habilitationsschrift (Der Mythos vom Befreiungskrieg, 2007) herausgearbeitet hat (für mich eines der Fundstücke aus Walser Smith's Anmerkungsapparat). Wer im Sinne selbstbewusster, des eigenen Herkommens bewusster und trotzdem und gerade deshalb der jüngeren deutschen Geschichte und der aus ihr resultierenden Verantwortung auch der Nachgeborenen nicht ausweichender, nationaler Identität als deutsche Leserin und deutscher Leser über deren Entwicklung informiert sein will, dem kann Walser Smiths Darstellung nur empfohlen werden.